

The background is a textured, monochromatic illustration in shades of grey and white. It depicts a landscape with a fence in the foreground and a building or structure in the middle ground. The style is reminiscent of a charcoal or pencil drawing. A small, stylized red fish is visible in the middle ground, partially obscured by the texture.

**Christoph Menzel**

# Pickel auf dem Kopf

R.G.Fischer Verlag

**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Christoph Menzel

# Pickel auf dem Kopf

R. G. Fischer Verlag



Die hier geschilderte Story ist frei erfunden. Nicht alles ist Fiktion, mindestens jedoch die freie Interpretation von Geschehnissen und Gedanken. Die Sichtweise ist deswegen so pessimistisch, weil ich ein gnadenlos optimistischer Mensch bin. Wer Peter Ustinov kennt, weiß, was ich damit meine.

Ich danke dem lieben Gott für meine wundervolle Frau und meine ebenso wundervolle Tochter.

Konstanz, im Februar 2009



## Eins

Ein dünner weißer Streifen frischen Eiters bildet sich auf meinem Fingernagel ab. „Diese Drecks-pickel“, denke ich. Die ganze Kopfhaut ist voll davon. In solchen Momenten frage ich mich immer, was schiefgelaufen ist in meinem Leben. „Warum tut mir der liebe Gott so etwas an?“, habe ich mich früher gefragt. Aber das ist vorbei. Ich hadere nicht mehr mit dem lieben Gott. Ich weiß ja, dass der liebe Gott was Besseres zu tun hat, als sich mit einem selbstmitleidigen Mittdreißiger zu beschäftigen. Meine Versuche, ihn mit ehrenamtlichen Tätigkeiten und sozialem Engagement zu beeindrucken, sind allesamt ohne Wirkung auf ihn oder mein Selbstwertgefühl. Es ist halt so, dass mein Selbstmitleid nicht das Resultat einer kurzzeitigen Midlifecrisis ist, sondern das zwangsläufige Resultat eines Lebens, das seit dem zwölften Geburtstag nur noch kurze emotionale Höhen und lange emotionale Tiefen gesehen hat und das seine eigene Mitte verloren hat. Es ist halb sieben Uhr morgens und ich stehe vor meinem Badezimmerspiegel. Ich habe das Gefühl, mehr Pickel zu haben als in der Pubertät. Das muss damit zusammenhängen, dass ich auch ansonsten jetzt mehr pubertiere als damals mit dreizehn.

Einen Baum pflanzen muss ein Mann im Leben, ein Haus bauen und ein Kind zeugen. Und noch siebenundzwanzig andere Sachen mehr will uns das Fernsehen aus Luxemburg weismachen. Nun, zwei Sachen davon habe ich gemacht. Den Baum habe ich gepflanzt, da war ich zehn oder so. Zusammen mit lauter Körnerfressern von der Umweltbewegung in der Stadt auf dem hässlichsten aller Verkehrsplätze. Gott, mit was für Leuten meine ältere Schwester so alles rumhing. Und das alles unter dem Segen der evangelischen Kirchengemeinde. Damals hat sich der liebe Gott noch um mich gekümmert. Fünfundzwanzig Jahre später hat er wohl eingesehen, dass das vergebene Liebesmüh war. Macht ihn menschlicher, den lieben Gott, so ein Fehler. Und das mit dem Kind ist auch so eine Sache. Sie hieß Natalya und wollte umgerechnet 50 Euro für ihre Leibes- und Liebesdienste. Auf der Fähre von Helsinki nach Stockholm war das. Heute will sie mehr als das Fünffache davon. Monatlich. Deswegen kann ich mir auch kein Haus leisten.

Ich drifte davon ab, was ich eigentlich zu tun habe. Wach werden, Kaffee machen, Deo auflegen und das Katzenklo putzen. Was bin ich doch für ein erbärmlicher Sentimentalist. Ich weiß nicht genau, warum ich mir den Kater aus dem Tierheim geholt habe, aber er ist nun mal da und scheidet jeden Tag in das Katzenklo im Badezimmer. Ein Mann braucht Halt im Leben, ob Katzenmann oder Menschenmann ist da egal.

Knapp zwei Jahre ist es her, als Silke mit ihrem Chef durchgebrannt ist. Nun hat er seine drei Pflichten innerhalb eines Jahres erfüllt. Wahrscheinlich wendet er sich gerade den anderen siebenundzwanzig zu. Matteo, der smarte Psychologe aus Graubünden, der seine Frau nach zehn

Jahren Ehe für seine Sekretärin sitzen ließ, ist ein Kandidat für Gottes Gnade. Ihm muss aber auch verziehen werden, was er getan hat. Immerhin ist er mittlerweile ein liebender Wieder-Ehemann und Vater. Zum Orgasmus wird auch er Silke nicht bringen können, auch nicht mit Gottes Hilfe.

Wieder drifte ich ab. Ich habe keine Lust auf meine Arbeit. Viertel acht einstempeln, acht Stunden Stellungnahmen schreiben, im Internet surfen und hoffen, dass mich keiner dabei erwischt, drei viertel vier nach Hause fahren. Zwischendrin noch ein atmosphärisches Mittagessen bei dem Türken um die Ecke. Hussein kennt mich mittlerweile beim Vornamen, gibt mir hin und wieder einen Raki aus. Zinsen dessen, was ich an Geld verprasse.

Ich sitze vor meinem Discountkaffee und zünde mir eine Zigarette an. Wenigstens eine Sünde pro Tag möchte ich begehen. Gott ein bisschen provozieren, damit er mich nicht komplett vergisst. Ich frage mich, ob ich heute die Gelegenheit bekomme, eine Frau kennenzulernen, verneine diese Frage, hole mir noch schnell auf dem Klo einen runter und renne los, um die Vierundfünfziger-Bahn noch zu erwischen.

Unglaublicherweise erwische ich die Bahn. Jeden Tag wieder komme ich rechtzeitig auf den Bahnsteig, bevor die gespenstisch leere Bahn einfährt. Gott lässt mich nicht mal mit den Verkehrsbetrieben hadern. Hinten in der letzten Reihe der Nachbar vom Haus nebenan, der seit zwanzig Jahren im Hotel Sonne die Fernseher wartet. Ich habe ihn vor über zwei Jahren dort getroffen, als Silke und ich ein Abenteuerwochenende weg von zu Hause machen wollten. Weit sind wir nicht gekommen, aber der Sex war gut. Für mich jedenfalls. Vorne hinter dem Fahrer sitzt Vokuhila, eine Frau Mitte zwanzig, adipös, mit namensgebender Frisur, vermutlich irgendwo als Putzkraft tätig. Jeden Tag hat sie die alten Kopfhörer Marke Achtziger-Revival auf und summt laut mit. Ich habe noch nicht herausgefunden, was das für Musik ist.

Voriges Jahr habe ich in der Bahn noch Schamoni, Hänel und Precht gelesen, jetzt lese ich die Bild. Bohlens Ex küsst Lauterbachs Ex auf den Mund. „Es ist cool, lesbisch zu sein.“ Ich würde nicht so viel fluchen, wenn Silke mich wegen einer ihrer Kolleginnen verlassen hätte.

„Heute Abend leihe ich mir einen Porno bei der Videothek in der Parallelstraße aus“, denke ich mir. Das Wochenende ist noch zu lange hin. Jochen gibt mir bestimmt wieder einen gratis mit dazu. Ich habe einen tollen Bekanntenkreis. Regelmäßig Kohle abgeben macht Kumpels.

Auf Arbeit lese ich erst mal den Lokalteil des örtlichen Käseblatts. Ich überlege mir, ob ich die Bild noch mal vorhole. Das Mädchen auf Seite drei sieht lecker aus, da könnte ich mir auf dem Klo im dritten Stock drauf einen runterholen, aber dann hätte ich wahrscheinlich heute Abend keine Lust mehr auf Jochens dreckige Witze. Der Oberbürgermeister eröffnet einen Kindergarten

neu, der vor einem Jahr abgebrannt ist. Die Finanzbehörde berichtet über die Jahresstatistik zur Steuerhinterzieherei. Auf der vierspurigen Ausfallstraße im Industriegebiet ist ein Achtzehnjähriger mit seinem tiefergelegten Corsa frontal in den Leuchtblock einer amerikanischen Fast-Food-Kette gerast. „Irgendwie ist das alles Realsatire“, denke ich mir.

Das Telefon klingelt. Der Chef ist dran, möchte bis heute Nachmittag eine Zusammenstellung irgendwelcher Akten. Drei Mausklicks vergehen und die entsprechende E-Mail ist fertig. Ich überlege noch kurz, ob ich die junge Dame von Seite drei einscane und mit rüberschicke, damit er auch mal was Schönes sieht in seinem grauen Radfahreralltag. Selbstzerstörung war schon länger ein Hobby von mir. Aber für solche Aktionen bin ich dann doch zu sehr Duckmäuser.

Der Rest des Vormittags läuft auf und ab wie ein Jo-Jo. Ich muss an den richtigen Stellen einen Anschub bekommen, sonst hängt das Band durch. Manchmal verheddert es sich, aber am Ende bleibt es doch reglos auf dem Regal liegen. Mein Job ist so voraussehbar. Ich sehne mir den Mittagsknoblauchteller herbei, aber bis dahin vergehen noch zwei Stunden. Der Chef kommt von seiner Sitzung vorbei. Er ignoriert mich, also weiß ich Bescheid, dass meine Zusammenstellung ausgereicht hat. Aus irgendeinem Grund hat er aber trotzdem vom großen Boss einen auf den Deckel bekommen, also kann ich wie immer kein Lob erwarten. An diese Mentalität des „Nix gesagt ist genug gelobt“ kann ich mich bis heute nicht gewöhnen. Dazu bin ich zu sehr noch das Kind, das Aufmerksamkeit braucht, aber mein Zynismus ist inzwischen ausreichend groß, um zumindest innerlich diesem Umstand adäquat etwas entgegenzusetzen.

Heute Mittag schmeckt die Pizza wieder mal besonders stark nach Knoblauch, so wie bestellt. Ich habe heute Nachmittag eine Besprechung mit der ungeliebten Rechnungsprüfungsabteilung. Da stinke ich immer besonders gern. Noch eine Zwiebelsuppe dazu, das ergänzt dann noch die notwendigen Geruchs- und Geräuschnuancen in den Zwischenzeiträumen zwischen den Redeschwallen der geltungsbedürftigen Controller.

Heute haben sie besonders viel nachzurechnen. Ich überrasche mit zwei Dokumenten, die der Chef unterschrieben hat und ihn in ziemliche Schwierigkeiten bringen. Die wirklich heftigen Fakten halte ich jedoch zurück. Man ist ja kein Unmensch. Um viertel fünf, eine halbe Stunde später als sonst, verlasse ich nach wie vor stinkend den Tatort und begeben mich schnurstracks zu Jochen. Glücklicherweise sind Porno-DVDs nicht geruchsempfindlich und Jochen Schlimmeres gewohnt als mich. „Heiße Schenkel, Teil fünfzehn“ leihe ich mir offiziell aus. „Endlich achtzehn, Teil neun“ gibt Jochen dazu. „Pornos mit Handlung sind einfach am Markt vorbei produziert“, habe ich mal behauptet. Heute weiß ich, dass ich recht hatte.